

Von Kirchtürmen und Netzwerken

Welche Rolle spielen Kirchen und Kirchengebäude im demografischen Wandel in Deutschland und in Europa?

Susanne Dähler (Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung)

Kirchen auf dem Land und in kleinen Ortschaften haben neben ihrer religiösen Funktion oft noch eine andere Aufgabe: sie sind ein identitätsstiftender Bau für das gesamte Dorf. Der demografische und gesellschaftliche Wandel hat die Zahl der aktiven Kirchenmitglieder vielerorts merklich schrumpfen lassen. Dennoch bleiben die Kirchengebäude bestehen, auch weil viele als Baudenkmal unter besonderem Schutz stehen. Ihr baulicher Zustand kann als Gradmesser dienen, wie sich kleine Ortschaften im demografischen Wandel entwickeln. Kümmern sich die Bewohner um ihr oft ältestes Gebäude, engagieren sie sich meist auch an anderer Stelle für das Dorfleben. Diese Orte können es trotz zahlreicher Herausforderungen schaffen, lebendig zu bleiben und dem allgemeinen Trend des Schrumpfens etwas entgegenzusetzen. Verfällt hingegen der Kirchturm, kann dies ein Zeichen für Resignation und Aufgabe sein.

Dieser Beitrag soll beleuchten, wie demografische Veränderungen die Regionen Europas und Deutschlands bereits prägen und wie die Entwicklung in den nächsten Jahren aussehen dürfte. Denn daraus folgen die Herausforderungen, die vor allem den ländlichen Raum in den nächsten Jahren immer stärker beschäftigen werden. Abschließend stehen einige Anregungen, welche Rolle Kirchen mit ihren zahlreichen bauhistorisch wertvollen Gebäuden bei der Bewältigung dieser Herausforderungen einnehmen können.

Europa – wachsendes Zentrum, schrumpfender Rand

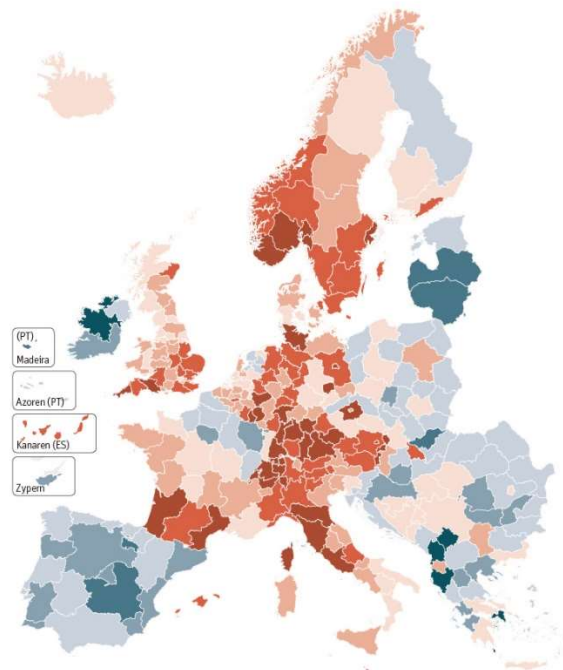
Europa ist demografisch zweigeteilt. Die Boom-Regionen finden sich vor allem dort, wo die Geburtenziffern bei annähernd zwei Kindern je Frau liegen, also in Skandinavien, Frankreich, dem Vereinigten Königreich oder Irland. Waren früher eher die Länder mit einem traditionellen Familienbild die kinderreichsten, sind es im 21. Jahrhundert vor allem mit Schweden, Dänemark und Norwegen die Länder, die auf eine starke Geschlechtergleichstellung setzen und hohe Erwerbsquoten von Frauen haben. Ein demografisches Wachstum können außerdem die Regionen mit hoher Zuwanderung verzeichnen, wo der Zuzug von außen geringe Geburtenzahlen ausgleichen kann. Dies trifft auf wirtschaftlich erfolgreiche Gebiete sowie dicht besiedelte Metropolregionen zu.

Im Gegensatz dazu schrumpfen insbesondere die ländlichen Regionen in Zentral-, Ost- und Südeuropa. Denn dort liegen die Kinderzahlen niedrig und die Restbevölkerung ist bereits deutlich gealtert. Die Abwanderung in wirtschaftlich stärkere Regionen des Kontinents führt zu weiteren Verlusten. Dies hängt vor allem mit dem Wohlstandsgefälle zwischen den „alten“ EU-Mitgliedstaaten und den „neuen“ Mitgliedern zusammen. Seit Jahren verlassen vor allem junge Menschen die östlichen Staaten Bulgarien, Rumänien oder Polen und suchen in Deutschland, dem Vereinigten Königreich und anderswo ein neues Zuhause – zumindest vorübergehend. Daneben hat die Wirtschaftskrise, von der sich große Teile Südeuropas bis heute nicht vollständig erholt haben, eine neue Süd-Nord-Wanderung in Europa ausgelöst.

Jährlicher Wanderungssaldo (Außenwanderung & Binnenwanderung) je 1.000 Einwohner nach Nuts-2-Regionen, Mittelwert 2011-2015

Datengrundlage: Eurostat

- unter -7,5
- -7,5 bis unter -5
- -5 bis unter -2,5
- -2,5 bis unter 0
- 0 bis unter 2,5
- 2,5 bis unter 5
- 5 bis unter 7,5
- 7,5 und mehr



Die gesteigerte Zuwanderung aus Ländern außerhalb Europas hat zwar in den letzten Jahren auch einigen demografisch benachteiligten Regionen zu neuen Wanderungsgewinnen verholfen. Doch die Karte zeigt, dass es die Menschen am stärksten in die wohlhabenden Gegenden des Kontinents zieht. Aktuell deutet wenig darauf hin, dass sich die Schere zwischen demografischen Gewinner- und Verliererregionen innerhalb Europas künftig wieder schließen könnte.

Deutschland – die demografische Kluft wird größer

Auch innerhalb Deutschlands driften die Regionen auseinander. Anders als lange vorhergesagt wächst zwar aktuell die gesamtdeutsche Bevölkerung. Heute leben in der gesamten Bundesrepublik rund 83 Millionen Menschen – mehr als jemals zuvor. Hauptgrund dafür ist die Zuwanderung, die in den Jahren 2015 und 2016 vergleichsweise hoch war, seitdem aber wieder merklich abgenommen hat. Doch nicht alle Regionen können von diesem Einwohnerplus profitieren. Vielmehr verschärfen sich die Unterschiede in der demografischen Entwicklung: viele städtische Zentren ziehen immer neue Bewohner an und drohen mancherorts aus allen Nähten zu platzen, während zahlreiche abgelegene ländliche Gebiete nach und nach ihre Einwohner verlieren. Die Metropolen locken gut gebildete junge Menschen mit Universitäten und Hochschulen und auch die Mehrheit der Arbeitsplätze der Wissensgesellschaft finden sich in den Ballungsräumen. Diese Entwicklung dürfte sich zukünftig fortsetzen.

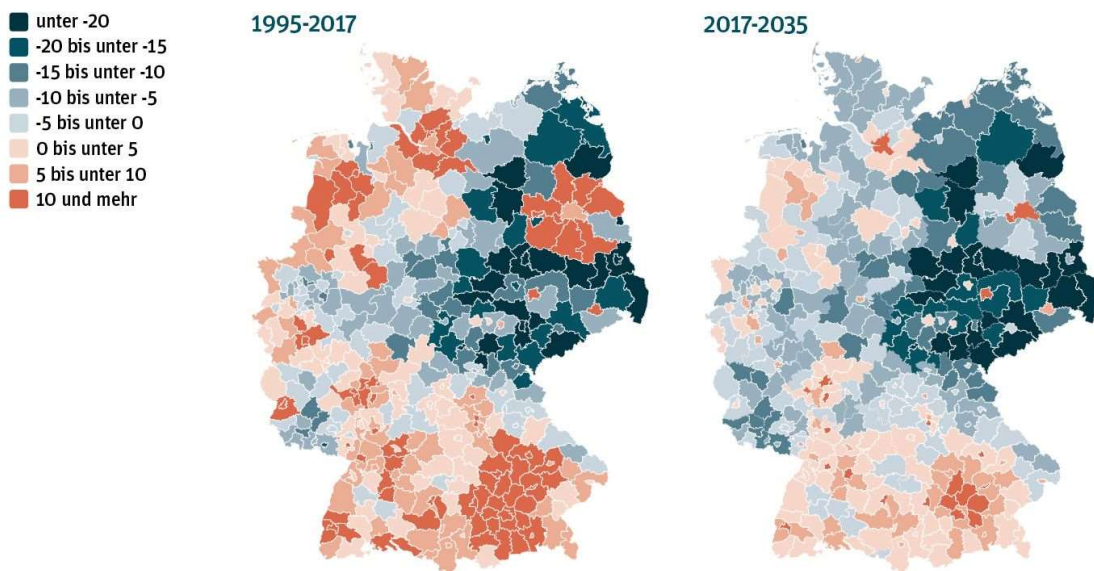
Besonders deutlich zeigt sich diese Landflucht im Osten des Landes. Dort sind die ländlichen Gebiete schon heute fast flächendeckend vom Bevölkerungsrückgang betroffen. Nach vielen Jahren der Abwanderung, zunächst von Ost nach West und später vom Land in die Städte, befinden sich viele von ihnen in einem demografischen Abwärtstrend. Besonders in den abgelegenen Regionen ist die Bewohnerschaft schon stark gealtert und es gibt immer weniger Menschen im

Familiengründungsalter. In Zukunft wird vielerorts die natürliche Bevölkerungsentwicklung, also der Überschuss der Sterbefälle über die Geburten, den demografischen Abwärtstrend beschleunigen. So dürften beispielsweise im brandenburgischen Kreis Spree-Neiße im Jahr 2035 auf eine Geburt mehr als vier Beerdigungen kommen. Im Osten der Republik liegen die 23 Landkreise, die von allen 401 deutschen Kreisen in den nächsten Jahren am stärksten schrumpfen dürften. Landkreise wie Elbe-Elster im südlichen Brandenburg oder Harz in Sachsen-Anhalt dürften bis 2035 noch einmal mehr als jeden fünften Einwohner verlieren. Die wenigen großen Städte können sich dagegen als Wachstumsinseln behaupten. Leipzig ist sogar deutschlandweit die am stärksten wachsende Stadt und dürfte dies auch mit Blick auf die Zukunft weiterhin bleiben.

Zensusbereinigte Bevölkerungsentwicklung zwischen 1995 und 2017, in Prozent, und prognostizierte Bevölkerungsentwicklung zwischen 2017 und 2035, in Prozent



Datengrundlage: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, eigene Berechnung



Auch wenn die Einwohnerverluste im Osten besonders stark ausfallen, verlieren viele ländliche Gebiete des Westens ebenfalls. Mit ihrem Schulabschluss in der Tasche packen junge Menschen dort genauso ihre Koffer und ziehen in Richtung der urbanen Zentren. In Zukunft dürfte sich diese Entwicklung weiter verstärken, besonders entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze im nördlichen Bayern, in Teilen Rheinland-Pfalz, im nördlichen Hessen sowie in Schleswig-Holstein oder im südöstlichen Niedersachsen.

Mit den Menschen verschwindet die Versorgung

Wenn immer weniger Menschen in den Dörfern und Kleinstädten leben, sinkt die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen. Immer weniger Besucher nutzen regelmäßig das Schwimmbad oder andere öffentliche Einrichtungen. Der Bäcker, der Fleischer, der kleine Lebensmittelladen und der Gasthof müssen schließen. Der Bus fährt immer seltener und irgendwann gibt es nicht mehr ausreichend Nachwuchs, um die Schule vor Ort am Leben zu erhalten. Auch die Kirche verliert ihre

sonntäglichen Besucher und öffnet immer seltener ihre Türen. Eine wachsende Zahl ungenutzter und leerstehender Gebäude, für die es keine Nutzung mehr gibt, prägen das Ortsbild.

Für die zurückbleibenden, oft älteren Bewohner verschlechtert sich die Versorgungssituation an ihrem Heimatort. Die Wege zum Supermarkt, zum Arzt oder auch zum nächsten Café werden immer weiter. Für potenzielle neue Bewohner ist ein solcher Ort kaum attraktiv. Schrumpfende Regionen drohen daher immer stärker in eine Abwärtsspirale zu geraten, in der sich Bevölkerungsschwund und schwindende Daseinsvorsorge gegenseitig verstärken. Eine solche Entwicklung ist mit der Zeit immer schwerer umzukehren.

Wandel auf dem Land kann gestaltet werden

Doch ländliche Regionen müssen sich diesem Schicksal nicht tatenlos ergeben. Der Blick auf die Karte offenbart, dass es immer wieder auch Gebiete fern der urbanen Zentren gibt, die entgegen dieses Trends weiterhin wachsen. Eine Region, die das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung in der Studie „Von Kirchtürmen und Netzwerken“ näher unter die Lupe genommen hat, ist das Emsland ganz im Westen Niedersachsens. Von außen betrachtet müsste auch dieser Landkreis an der Grenze zu den Niederlanden zu jenen zählen, die mit Abwanderung und Bevölkerungsschwund zu kämpfen haben. Dort leben die Menschen mehrheitlich in Dörfern und kleinen Städten, die nächste Großstadt ist weit entfernt. Lange Zeit galt die Region als das Armenhaus Deutschlands. Karge Moorböden und arme Bauern waren das Sinnbild für das Emsland. Doch statt zu schrumpfen, wächst das Emsland und dürfte dies auch in Zukunft weiterhin tun. Viele junge Menschen, die für ihre Ausbildung und ein Studium weggegangen sind, kehren zur Familiengründung zurück, eher ungewöhnlich für eine abgelegene ländliche Region. Warum ist gerade dort die Entwicklung so positiv? Was machen die Emsländer richtig und lässt sich daraus vielleicht auch etwas lernen?

Die gute wirtschaftliche Entwicklung und ein starker Mittelstand sind sicher eine wesentliche Voraussetzung, aber nicht alles. Ein weiterer entscheidender Faktor für die Stabilität sind die Menschen vor Ort. Die Emsländer sind bodenständig und heimatverbunden, sie packen selbst an und machen sich für ihre Dörfer und Städte stark. Sie sind gut untereinander vernetzt und gehen ihre lokalen Herausforderungen zunächst einmal selbst an. Denn auch diese gibt es dort: Es werden immer weniger Kinder geboren und es leben zunehmend ältere Menschen in den Dörfern und auf den Gehöften. Die Versorgungsstrukturen verändern sich, Dorfläden tragen sich nicht mehr wirtschaftlich oder der Bus fährt nur noch im Schülerverkehr. Doch statt dies einfach hinzunehmen, engagieren sich die Menschen als ehrenamtliche Fahrer des Bürgerbusses oder des mobilen Einkaufswagens, kümmern sich um die Gestaltung und Pflege des Dorfes oder organisieren Nachbarschaftshilfen für Ältere.

Die aktiven Dorfbewohner agieren aber nicht im luftleeren Raum. Sie können auf gewachsene Strukturen aus Vereinen, Kirche, Unternehmen und Kommune zurückgreifen. Von dort erhalten sie Unterstützung, sei es finanzieller Art aber auch in Form von Weiterbildungen und Qualifizierungen. Jede Kommune hat einen Ansprechpartner für Ehrenamtliche. Auch die Kirchen sind ein zentraler Anker und Anlaufpunkt. Zwar leeren sich auch in dieser stark katholisch geprägten Gegend die Kirchenbänke an den Sonntagen. Dennoch kristallisiert sich vielerorts das Engagement weiterhin um kirchliche Institutionen. Die Menschen, die sich vor Ort engagieren, treffen auf offene Ohren und Türen. Sie erhalten für ihre Anliegen tatkräftige Unterstützung von übergeordneten Institutionen, wie den kommunalen Verantwortlichen, dem Landkreis oder dem Bistum. Das motiviert sie zum Weitermachen.

Eine Region schrumpft selten flächendeckend

Das besondere im Emsland ist die regionale Vernetzung der Engagementstrukturen über Gemeindegrenzen hinweg. Davon profitiert der gesamte Landkreis und schafft es, gerade auch junge Menschen in der Region zu halten und neue Bewohner anzulocken. Ist diese Entwicklung einmalig oder trifft man dies auch andernorts an?

Auch in den von Schrumpfung schon stark gezeichneten ländlichen Gebieten gibt es immer wieder einzelne Gemeinden, die gegen den allgemeinen Trend ihre Einwohnerzahlen stabilisieren können oder sogar wachsen. Den Unterschied macht häufig auch dort das Engagement der Bewohner, denn dadurch werden kleine Orte oft lebendig. In der Studie zur „Zukunft der Dörfer“ des Berlin-Instituts zeigte sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Bevölkerungsentwicklung und der Vereinsdichte. Je mehr Bewohner sich für die eigenen Belange einbringen und aktiv werden, desto günstiger haben sich die Ortschaften demografisch entwickelt. Ein lebendiges Vereinsleben scheint Menschen zu halten, aber auch neue anzulocken. Oft setzen sich die engagierten Bürger für eine Verbesserung ihres Lebensumfelds ein und versuchen, dem Niedergang etwas entgegenzusetzen: mit neuen Versorgungslösungen und Mobilitätsangeboten, Gemeinschaftsräumen und Begegnungsorten, Bildungs- und Kulturangebote oder auch gegen Leerstand.

Auch der Zustand und die Nutzung der Kirche im Dorf können einen Hinweis geben, wie es dem Ort geht. Ist sie abgeschlossen und ungenutzt, weil nicht mehr genügend Besucher zu den Gottesdiensten kommen? Oder bleibt sie ein gesellschaftliches Zentrum im Ort, in dem nicht nur Gottesdienste stattfinden, sondern die Bürger auch zu anderen Anlässen zusammenkommen? Der Kirchbautag und die vorliegende Dokumentation zeigen, wie Kirchen zu neuem Leben erwachen können. Sie können Begegnungsräume und Herbergen sein, Orte der Gesundheit und der Kultur, vielleicht auch ein Dorfladen mit angeschlossenem Café oder ein besonderer Wohnraum für neue Dorfbewohner.

Sich auf Neues einlassen

Trotz langjähriger Abwanderung und Alterung können sich einzelne Ortschaften und mancherorts auch ganze ländliche Regionen positiv entwickeln. Mehrere Faktoren tragen dazu bei:

Erstens sind es die Menschen selbst, die etwas bewegen wollen und die Herausforderungen vor Ort anpacken. Zweitens sind es der Mut und die Offenheit – von Kommunen, Verwaltungen, lokalen Institutionen aber auch der Kirche – sich auf neue Ideen einzulassen. Nicht alles wird auf Anhieb funktionieren, man muss auch zulassen, dass Initiativen scheitern. Aber genau daraus können weitere, vielleicht noch bessere Ideen entstehen. Wenn Menschen – ob alteingesessen oder zugezogen – in ihrem Dorf etwas anstoßen wollen, sollten sie auf Unterstützung statt auf Bedenkenträgerei treffen. Drittens sind Gestaltungsspielräume nötig, die Kreativität und neue Lösungen zulassen. Wenn rechtliche und bürokratische Hürden engagierte Bürger ausbremsen, kann das ihre Bereitschaft schmälern, etwas für die Gemeinschaft tun zu wollen und sich einzubringen. Hauptamtliche Akteure, wie kommunale oder auch kirchliche Vertreter, können zwar bestimmte Regelungen nicht außer Kraft setzen, können aber unterstützen, kreative Lösungen bei auftretenden Hürden zu finden.

Damit ländliche Räume eine Zukunftsperspektive haben, sind die Menschen vor Ort und ihre Ideen zentral. Sie füllen die Dörfer und Kleinstädte mit Leben und bringen sich vielerorts für den Erhalt der

Lebensqualität ein. Doch dieses Potenzial kann nur genutzt werden, wenn es durch hauptamtliche Institutionen unterstützt wird. Kirchen, die bereit sind, sich auf Neues einzulassen oder ihre Räumlichkeiten – die Kirchengebäude – auch für nicht religiöse Nutzungen zur Verfügung stellen, können einen wichtigen Beitrag für die Zukunft des ländlichen Raums leisten.

Studien und Quellen

Slupina, M.; Dähler, S.; Reibstein, L.; Klingholz, R. et al. (2019): „Die demografische Lage der Nation – Wie zukunftsfähig Deutschlands Regionen sind“. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin. <https://www.berlin-institut.org/publikationen/studien/die-demografische-lage-der-nation.html>

Damm, T.; Dähler, S.; Slupina, M.; Klingholz, R. (2017): „Von Kirchtürmen und Netzwerken – Wie engagierte Bürger das Emsland voranbringen“. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin. <https://www.berlin-institut.org/publikationen/studien/von-kirchtuermen-und-netzwerken.html>

Sievert, S.; Neubecker, N.; Klingholz, R. et al. (2017): „Europas demografische Zukunft – Wie sich die Regionen nach einem Jahrzehnt der Krisen entwickeln“. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin. <https://www.berlin-institut.org/publikationen/studien/europas-demografische-zukunft.html>

Kröhnert, S.; Kuhn, E.; Karsch, M.; Klingholz, R.; Bennert, W. (2011): „Die Zukunft der Dörfer – Zwischen Stabilität und demografischen Niedergang“. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin. <https://www.berlin-institut.org/?id=833>